



Zum 100. Geburtstag von Jeannie Ebner

„Das Boot des Todes kommt langsam näher ...“

von Martin G. Petrowsky

Am 17. 11. 2018 würde Jeannie Ebner ihren 100. Geburtstag feiern. 1918 in Sydney als Tochter aus Österreich ausgewanderter Eltern geboren, wuchs Jeannie Ebner in Wiener Neustadt und in Weissenbach an der Triesting auf – jenem Ort, aus dem Erika Mitterers Vater stammte. Als Jeannie acht Jahre alt war, warf der frühe Tod ihres Vaters ihr ruhiges

Leben aus der Bahn; bald konnte ihre Mutter das Schulgeld für das Realgymnasium nicht mehr bezahlen, das Mädchen begann eine Lehre als Speditionskauffrau und führte danach bis Kriegsende sogar eine eigene Spedition. Ab 1946 lebte sie in Wien und arbeitete vier Jahre als Stenotypistin für die US-Armee; ab 1952 wirkte sie als freie Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Englischen. Von 1968 bis 1978 war sie Mitherausgeberin und Redakteurin der Literaturzeitschrift *Literatur und Kritik* und stellte 1975 dort, ebenso wie in *Podium*, auch Erika Mitterers Gedichtband *Entsöhnung des Kain* vor¹.

Jeannie Ebner veröffentlichte 25 eigene Bücher² und 36 Übersetzungen. Sie starb im März 2004³ als Trägerin vieler bedeutender Auszeichnungen, u. a. hatte sie 1955 den Förderpreis des Theodor-Körner-Stiftungsfonds, 1971 den Literaturpreis der Stadt Wien, 1972 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich für Literatur, 1972 den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis in der Sparte Übersetzung und 1993 den Österreichischen Würdigungspreis für Literatur entgegennehmen dürfen.

Über ihr Schaffen schreibt Wikipedia: „Jeannie Ebner verfasste Lyrik und Prosa (ihre dramatischen Arbeiten wurden nie veröffentlicht); ihr Werk, in dem sich häufig Traum und Alltagsrealität mischen, stand anfangs unter dem Einfluss des Surrealismus, später der antiken Mythologie und der christlichen Symbolik.“ Das Motiv des Todes, der ihr Leben durch den Tod des Vaters und bald darauf auch des Bruders so früh brutal verändert hatte, durchzieht ihre Texte, immer wieder auch im Bild des Fährmanns.

Jetzt aber das Wichtigste: Lassen wir Jeannie Ebner selbst zu Wort kommen – dies ist wohl die beste Form der ehrenden Erinnerung!



Jeannie Ebner, 1918 - 2004

Gedanken aus dem Roman *Zauberer und Verzauberte*⁴

Der Tod als Fährmann

Das System der Fähre ist sehr einfach. Auf einem Drahtseil, das quer über den Strom gespannt ist, läuft eine Rolle, an der das primitive Fährboot durch ein zweites Seil befestigt ist. Die Strömung treibt es, durch ein paar Drehungen am Steuerrad quergestellt, langsam hinüber. Mit einem Bootshaken zieht es der Fährmann drüben an den hölzernen Steg heran.

Am strömenden Wasser scheint die Zeit langsamer zu vergehen, obwohl keiner zweimal in denselben Fluss steigen kann und ziehendes Wasser wie nichts sonst zum Symbol des flüchtig Vergehenden geeignet ist. Aber hier tickt keine hastige Uhr, hier strömt es wie seit Anbeginn. Alt ist die Bootsform, aus alter Zeit stammt die Funktion des Fährmanns, und das System, die Konstruktion, mit deren Hilfe er seine Tätigkeit ausübt, ist nicht erneuert worden, weil sie dem Zweck vollkommen genügt. Der Fährmann ist kein Anachronismus geworden und hat doch die dumpfe Überlebensfähigkeit einer ewigen, mythologischen Figur. Man denkt, auch wenn man im Jahr 1925 übersetzt, an Christophorus. Allerdings watete er durch den Fluss, der vielleicht reißen war als der unsere, aber sicher weniger breit und tief. Und weniger schmutzig – noch nicht von Kanaluflüssen und den Abwässern der Fabriken getrübt. Und man denkt an einen noch älteren Fährmann, der die Seelen übersetzte an ein Ufer, von dem keiner zurückkehrt.

Dass der Tod ein Fährmann ist, der sein Boot an Land ziehen wird, um uns zu holen, haben die alten Völker mit Sicherheit gewusst. Davon geben ihre Mythen und Gesänge Zeugnis. Auf Vasen und Steinplatten aus allen Teilen unserer aus demselben Faden gesponnenen antiken Welt findet man ihn abgebildet, und in einem anderen Erdteil singt man von ihm: „Da kommt das Boot des Todes langsam näher. Da zieht der Fährmann nur sein Boot an Land.“ (S 16f)

Es ist der Sinn des Wassers, dass es den Stein höhlt. (Das ist natürlich nur eine Behauptung, aber irgendwo müssen wir ja stehen, von irgendeinem Standpunkt aus müssen wir Messungen vornehmen.) Es ist der Sinn des Wissens, dass es den Glauben untergräbt. Der Strom fließt und fließt immerfort. >>>



Alles Feste wird angenagt, wird amorph, wird fortgespült. Ich stehe fest auf meiner letzten Gewissheit: der Fragwürdigkeit. Der Schmerz der Vergänglichkeit ist zur Lust an der Vergänglichkeit geworden. Ich erwarte die große Flut. (Ich fürchte die große Flut.) Sie kommt über uns, ungerufen, sie kommt uns wie gerufen.

Der Regen fällt und fällt, der milde Zorn Gottes, uns zuliebe ausgegossen über alles Vergängliche. Bald hat er die weiße Stadt zerstört, die Türme aus Schuld und die Brücken aus Irrtum weggespült. Das Fährmannsseil, an dem wir unsere Träume hin und her führten über den Strom, ist gerissen. Hier herrscht Wirklichkeit. Die Fähre hat sich losgerissen, und der Fährmann treibt auf ihr den Strom hinunter. Weit außerhalb unserer Stadt sind die Felsen, durch die sich das Wasser einen Weg hindurchgebissen hat: Skylla und Charybdis. Dort auf dem überhängenden Gestein, wo nur die schwarzweißen Vögel nisten, gibt es die letzte Hütte, in der wir Zuflucht suchen, so oft der lange Regen unsere Länder und Wege überstürzt und alles wegschwemmt, woran wir uns halten könnten. Im Träumen und Wachen sehe ich nichts mehr vor uns als die große Katastrophe. Aber auch sie bedeutet kein Ende. Sie bedeutet den Aufgang des Lichts, das Freiwerden des Schmetterlings, das Ausbrechen des Narren. Den Anfang. Und, vielleicht, im Anfang das Wort?

Vielleicht? Vielleicht? Vielleicht? (S 166f)

Macht und Verantwortung

Oh, unser friedloses Jahrtausend! Oh, dass man es nicht verschlafen kann! Oh, die Woge, die uns mitreißt, die Lawine, die überall ins Rollen gerät, wo nur die geringste Bewegung Anstoß erregt. Und alles Menschliche erregt ununterbrochen Anstoß.

Constantin träumt von einem Aufstieg. Er erreicht den höchsten Gipfel und sucht sich dort auf der Spitze, die kaum Platz für seine Füße bietet, in Balance zu halten. Er sieht ein Steinchen unter seinem Schuh abrutschen und in einem Staubwölkchen hinunterrieseln, das immer mehr anwächst, zu einer Schuttlawine, deren Getöse sich im gleichen Maß verstärkt, als sich ihre Geschwindigkeit steigert. Jetzt sind es schon Felsblöcke, die sich losreißen und in die Tiefe stürzen, donnernd und tosend. Sein Fuß hat aber viele solcher Steinchen losgelöst, und jedes wächst zur Lawine an, und jeder angstvolle Versuch, ruhig zu stehen, um nicht selber abzustürzen, bringt neue Steine ins Rollen. Bald wird es möglich sein, durch einen unbeabsichtigten Druck auf ein Steinchen dreiviertel der Welt zu zerstören. Er steht auf dem endlich erreichten, höchsten Gipfel und sieht die Welt unter sich, wie Gott seine Welt sieht, aber er kann seine Allmacht nicht genießen, denn unentwegt poltern die Lawinen herunter, und ihr Krachen dröhnt ihm in die Ohren. Unten sieht er Häuser, Brücken, Menschen, große, weiße Städte von den Steinen begraben

werden, und das Jammergeschrei einer Epoche dringt anklagend herauf zu ihm. Entsetzen presst ihm den Atem ab und bricht sich endlich Bahn in einem Schrei:

„Mein Gott! Das habe ich nicht gewollt!“ (S 275f)

Nicht hinter mir die Sintflut, sondern über mich die Sintflut. Einstehen, dastehen und die Mitschuld auf sich nehmen vor irgendeiner undefinierbaren inneren Instanz. Oder auch einer höheren Instanz. Meinetwegen Gott. Vielleicht gab es ihn? Und vielleicht ließ er sich herbei, ein Chaos zu senden, das die Menschheit aller Verantwortung entthob. Es musste nicht gerade eine Sintflut sein, es genügte schon ein Krieg, eine außerordentliche Situation, die alle Schulden hinfällig machte durch höhere Gewalt. Ein Krieg, dessen Ursache später die Köpfe der Gelehrten und der Dummen beschäftigen würde und der sich genaugenommen vorzubereiten begann, damit, dass irgendwo einer bestechlich war, ein Kaufmann unreell, ein Spekulant skrupellos, ein Idealist verblendet und eine Partei korrupt. Die Korruption wurde immer von allen verurteilt, die ihrer nicht fähig waren. Wer keine Macht hatte, konnte nicht bestechlich sein. Wer keine Verantwortung trug, konnte nicht Schuld auf sich laden. Darum waren wohl die Armen und geistig Armen dem Reich Gottes näher: Sie brachten es zu nichts als zu jener Machtlosigkeit, die sie vor dem Bösen bewahrte, aus Mangel an Gelegenheit. Je größer die Organisationen werden, desto mehr Macht haben sie, und dementsprechend groß sind ihre Gelegenheiten. Und der Staat, den ich gewollt habe, gelangt mit der absoluten Macht wohl nur zur absoluten Korruptionsmöglichkeit. (S 236f)

Womit hatte er [der Mensch] sich das alles verscherzt, warum verwendete er sein Wissen falsch und ließ sich von jedem Können zum Missbrauch verleiten? Warum glauben wir immer noch, dass Wissen Macht sei? Wir haben wenig zugelehrt, dachte er unbestimmt, denn seine Gedanken, so aufgestört von dem lang vergessenen Geruch, der seine Sinne und Nerven zittern machte, stoben immer wie Horden verschiedenartiger Vögel gleichzeitig hoch, zerstreuten sich und sanken irgendwo nieder und wollten keine lesbaren Zeichen bilden. Ich habe aus meiner Erfahrung auf der Kellerstiege nichts gelernt, ich spiele mit dem Handschuh, der mir Macht verleihen soll, die Macht der Mitwisserschaft, eine anrühige Macht [...] (S 104)

- 1 Der bemerkenswert persönliche Beginn der Rezension im *Podium* lautete: „Der neue Gedichtband von Erika Mitterer war für mich eine große Überraschung wegen seiner inhaltlichen Kühnheit, formalen Modernität und lyrischen Qualität. Welche Ungerechtigkeit begeht unsere Zeit an den um die Jahrhundertwende geborenen Dichtern!“
- 2 darunter die Gedichtbände *Gesang an das Heute*, 1952, *Gedichte und Meditationen*, 1978, *Sämtliche Gedichte*, 1993, und die Romane *Sie warten auf Antwort*, 1954, *Die Wildnis früher Sommer*, 1958, *Drei Flötentöne*, 1981, und *Zauberer und Verzauberte*, 1992.
- 3 Im *Literarischen Zaunkönig* 2/2004 brachten wir einen umfangreichen Nachruf von Paul Wimmer (siehe http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2004-2/wimmer_ebner_2-2004.pdf)
- 4 Jeannie Ebner: *Zauberer und Verzauberte*. Graz-Wien-Köln: Styria Verlag 1992. Dem Umschlag dieses Buchs ist auch das schöne Porträt-Foto von Peter Paul Wiplinger entnommen.